

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 13

Artikel: Mann und Ross im Lawinengrab [Schluss]
Autor: Leutenegger, V.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stung geht nur mühsam vor sich. Die Arbeit wird als Last empfunden. Man erledigt sie mit Widerwillen, nur weil man muß. Da setzt nun der verständige Führer ein. Diese Schwierigkeiten können durch richtige « Hilfen » in der Behandlung überbrückt werden. Diese Hilfe bedeutet nicht jene Zärtlichkeit, die jeder Härte aus dem Wege geht, sie bedeutet strenge und bewußte Beeinflussung. Wo diese Faktoren keine Beachtung finden, krankt die Truppe, weil die Grundlagen einer erfolgreichen Beeinflussung fehlen: *Das Lieben und Verstehen*. Man überlege sich, was besser ist: Alles verstehen und vieles verzeihen oder vieles verstehen und alles verzeihen. Es handelt sich hier nicht um scheinbare Probleme oder solche nebensächlicher Ordnung; von ihnen hängt der gute Geist der Truppe ab.

Krisenzeiten bringen es immer wieder zum Bewußtsein, daß das Wohlergehen des einzelnen und des Staates von der Tüchtigkeit und Klugheit der Führung abhängt. Das gilt auch für die Gemeinschaft unserer Armee; doch mehr als aufrichtig streben, das Gute zu wollen, können wir nicht, der Rest ist Glaube und Vertrauen. Das Streben aber nach Wahrheit ist schöner, als die Wahrheit selbst.

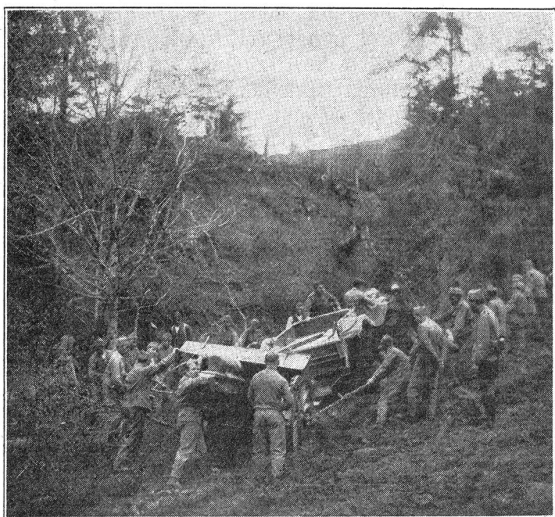
Mann und Roß im Lawinengrab

Aus dem Grenzdienst in den Bündner Bergen

V. P. Leutenegger, Adj.-Uof. der Artillerie, Kriens

Nur wenige Sekunden vergehen und das schreckliche Bild ist abgedeckt.

Caprez liegt zwischen den Vorderbeinen des auf dem Rücken liegenden Pferdes. Mit seinen Händen, mit seinen Armen umklammert er fest den Pferdehals. Regungslos, mit gebrochenen Gelenken liegt das brave Arbeitstier da. Verglast ist sein treues Auge. Zu Eis erstarrtes Blut klebt ihm an den Nüstern. Gottlob, Caprez hebt auf einmal den Kopf, betrachtet verwirrt uns alle Umstehenden. Ich knie zu ihm herab, löse die krampfhaft umschlungenen Finger, nehme seine Hand in die meine. Dann will er sich aufrichten, drückt mir stark, mit seiner letzten Kraft die Hand. Aus seinen halbgebrochenen Augen ist vieles, vieles zu erkennen und zu lesen, und vieles möchte er mir noch sagen. Von bitterem Schmerz verzehrt ist der krampfhaft verzogene



Bei unseren «schweren Haubitzen»
Schwieriger stellungsbezug

(Phot. Hohl, Arch.)

Chez les servants de nos obusiers lourds
Une prise de position difficile

Mund. Die Haut ob der Stirne Caprez ist zerrissen. Mit Blut vermischt sind seine schwarzen Haare. An der Wunde selbst klammern sich rotgetünchte Eisnadeln. Die Kleider sind mit Schnee beschwert und mit Blut durchtränkt.

Fest, als gelte es zum ewigen Abschied, drückt mir Caprez die Hand, zieht sie auf einmal zurück, umklammert wieder den Pferdehals; zerzt an ihm, als wolle er mit seiner schwindenden Kraft das fliehende Leben an seinem bereits toten Kameraden aufhalten. Zwei, dreimal zerzt er am Hals, am Mähnenhaar, doch kein Gefühl ist mehr drinnen; das treue Tier hat ausgelitten von einem Leben voll Mühe und Arbeit. Dann folgen tieferschütternde Momente; langsam, ganz langsam legt Caprez seinen Kopf auf den Hals des toten Pferdes und — stirbt ebenfalls.

Mir ist als zitterte die Erde ob dem Röcheln des Sterbenden, dann verklingt wie ein Hauch der letzte Atemzug des edlen Soldatenherzens. Unwillkürlich nehmen wir die Mützen ab und über jede Wange der harten Gebirgssoldaten rollen Tränen um die beiden Braven. Stumm, in ehrfurchtsvoller Andacht stehen wir da, manch einer muß sich umdrehen, allzu tief ist das gemeinsame tote Bild.

Stumm betrachten wir einander, ein jeder weiß, welch innern Kampf der Kamerad ausficht. Einem jeden hat der graue Tod auf die Brust geklopft.

Daneben stehen die weißschimmernden Berge, hell und scharf umrissen, in tröstender, stiller Ruhe im Morgenhimmel. Die sonst ohnehin nahen Berge sind in der Föhnstimmung fast zum Erfassen nahe.

Ueberhört haben wir die Rufe von oben, daß Hilfe nahe; unvermerkt steht die Rettungskolonnie vom Umbrail mit Arzt und Tragbahnen bei uns. « Zu spät! » kann ich ihnen nur sagen, dann übermannt mich der Verlust dieser beiden und die furchtbaren durchlebten bange Stunden; ich muß hinweglaufen von der Stätte des Grauens. Meine sonst starken Nerven sind schwer mitgenommen. Auf einem Schlitten sitzend, mit der flachen Hand den Kopf stützend, zieht das Leben und das Sterben des Dienstkameraden Caprez an meinem Geist vorüber. Das Sterben in einsamer Gebirgswelt, inmitten eines Chaos von Schnee und Eis, fern von seinem lieben alten Mütterlein, ein Opfer seines lieben Vaterlandes, das habe ich nun mit angesehen. Auf unsern Fahrten hat er mir von seinem Leben so viel erzählt.

Seine Wiege, aus einer Kiste roh gezimmert, stand im rauhen Valsertal.

Armut strich Tag und Nacht um ihr dünnes Bretterhäuschen. Vom Geld, dem immer so viel begehrten und gewünschten Geld, lagen sie zwei Ewigkeiten abseits. Zwei Arme-Leute-Kühe, zwei gehörnte Geißlein, brachten abends die unentbehrliche Milch ins Tal und zogen morgens mit leerem Euter wieder in die Höhe, bis die gefrorene Schneedecke alle Gräslein zudeckte und sie an den dunklen Winterstall band.

Manchmal, gewöhnlich an Sonntagen, erzählte mir Caprez, durfte er mit seinem um ein Jahr jüngern Bruder mit den Geißlein den ganzen Tag in den steinigten Alptriften umherziehen. Und einmal hat er mir dabei schlicht gestanden, seine Mutter erlaubte ihm dies, weil er nur ein einziges Paar Hosen hatte und die seien nur für den Werktag bestimmt gewesen. Später trieb ihn der tägliche zweistündige Schulweg früh aus dem sonnverbrannten braunen Elternhäuschen. Ein Stück Brot und ein Stück harter, magerer Käse und gutes Wasser seien stets ohne Abwechslung sein Mittagessen gewesen. Nur hie und da sei auch die Reihe an ihn gekommen, daß er vom Herrn Lehrer einen Suppenrest erhalten

habe. Aber mit Stolz und Freude meinte er einmal nekkisch, die Geißmilchtropfen und der lange Schulweg hätten ihm den breiten Rücken und die starken Beine gegeben. Und von den Schuljahren weg war er ein Verdingkind für billige Arbeit geworden. Billig und klein im Lohn, aber streng und anspruchsvoll für Arme und Beine. Im Sommer war er Alpknecht, im Winter Holzknecht. Arbeit lastete stets vom frühen Morgen bis in die dämmernde Nacht auf seinen Schultern. Nur vielleicht am Sonntagnachmittag, da ruhte die Arbeit auf ein paar Stunden. Er führte das Leben derer, die keine Ansprüche auf Rast noch Ruhe, noch Freude sich gönnen. So vergingen die Wochen, Monate, Jahre und einige Abwechslung brachte ihm nur die Rekrutenschule als Führer in der Gebirgsbatterie.

Da sei er sozusagen zum erstenmal mit einem Pferd zusammengekommen. Dieses habe er dann stets so geliebt, gepflegt und gefüttert, als ob dasselbe sein eigen gewesen wäre. Man habe ihn entschuldigen müssen, daß er sich nicht an die Stadt und deren Sittengewohnheiten habe anschließen können, nein, ihm lag das Rauhe, Derbe in seiner Gebirger-Natur. Er war vom Berge heruntergekommen, um dem lieben Vaterlande seinen Tribut zu zollen und mit den Gebirgstruppen zog er wieder ausgebildet heim. Da stellte er den Soldaten, den robusten Bergler, der trotz Sturm und Windgebräus stumm und zufrieden seine Arbeit verrichtete. Auch von seinem lieben alten Mütterlein und von seinen Geschwistern hat er mir viel erzählt auf den Fahrten, ganz besonders, daß sie früh den Vater im Waldschlag verloren hätten.

Doch genug! So rauscht mir im Geiste das harte und doch so zufriedene Leben Caprez' vorüber. Da auf einmal weckt mich aus meinem schmerzvollen Gedankengänge am Schlittende der Herr Major, der Kommandant vom Umbrail. Gerne wollte ich ihm Auskunft geben über den ganzen Vorgang, aber ich kann nicht, denn die Rettungskolonne bringt den toten Kameraden, eingewickelt in einen Transportsack. Aus dem harten Lawinengrab betten sie ihn barmherzig auf weiche Decken und legen ihn auf einen bereitgestellten Schlitten. Andere schaufeln das tote Pferd aus dem Schnee heraus, auch es soll ins Tal gebracht werden. Mich ruft die Pflicht von dieser Unglücksstätte weg. Mit der verstümmelten Kolonne muß ich nun dennoch hinauf auf den Umbrail, zu den in tiefverschneiten Baracken hausenden Grenzwacht-Kameraden. Spät am Nachmittag sind wir oben und die Lasten sind rasch gewechselt. Die vier italienischen Deserteure, die ich mitnehmen und in St. Maria abzugeben habe, die hätte ich heute lieber unter alle Geschützunterstände gewünscht.

Mit Bangen kehre ich zurück zur Stätte des Grauens und des Schauderns, an den Ort, wo heute morgen die Lawine zwei lieben Kameraden das Leben entrisen hat.

Wie unzählige Male, wenn wir den Heimweg antraten, sangen wir ein Lied oder piffen unsern Rößlein zur Kurzweil. Heute sind wir ein Trauerzug.

Bald stehen wir wieder an der Unglücksstätte. Im vordersten Schlitten liegt aufgebahrt mit verschlungenen Händen Caprez, eingewickelt in Biwakdecken. Auf dem nächsten Schlitten ist sein treuester Freund, das tote Pferd, aufgeladen, zugedeckt mit einer Schlittendecke, und so bewegt sich der Zug mit der traurigen Last zu Tal.

Gegen Sonnenuntergang sind wir in St. Maria. Und wieder, wie schon hunderte Male erstrahlen die Berge im Purpurglanze. Gleich einem leblosen Beet der aller schönsten Alpenrosen strahlt das tiefrote Firmament.



Bei unseren „schweren Haubitzen“

(Phot. Hohl, Arch.)

Glücklich ist die Höhe erreicht

Chez les servants de nos obusiers lourds

La hauteur est heureusement atteinte

Und die Berggipfel erstehen wie aus einem Blumengarten. Immer dunkler wird es.

Am Eingange des Dorfes erwartet uns das Talvolk, das von unserm Unglück Kunde erhalten hat, begleitet den Soldaten in die Kapelle an der Friedhofmauer.

Kameraden stehen dem lieben Toten über die Nacht Ehrenwache. Kein Lüftlein regt sich mehr, klar und hell ist wieder der Himmel. Die Opfer sind nun gebracht.

Am andern Morgen früh schon nehmen wir alle Abschied von dem lieben verstorbenen Kameraden Caprez. Zum letztenmal blicken wir in seine gebrochenen Augen; zum letzten Male umfasse ich seine tote Hand. Könnte ich ihm nur noch etwas sagen und ihm danken. — Schlaf wohl, lieber, guter Kamerad, die Erde sei dir leicht! — Dann ziehen wir, pflichtgemäß, mit neuen Lasten neuen Gefahren entgegen, wieder auf den Umbrail.

Die Transportkolonne über den Ofenberg birgt den Sarg, bringt ihn an die Bahnstation Zernez, und zwölf Soldaten begleiten den toten lieben Sohn heim zum tiefbetübten Mütterlein in ein einsames Dörflein am Berghange des Albulatales. Dort spenden sie ihm als letzten Soldatengruß drei Schüsse ins dumpfe Grab und die kühle Erde deckt ihn für immer zu.

Aber einmal in meinen Urlaubstagen stand ich auf seinem einfachen Grabhügel; neben mir sein altes graues Mütterlein, das immer noch nicht fassen kann, daß die Natur so schwere Schicksalsschläge bringen kann. Trösten möchte ich es, aber ich finde keine Worte des Trostes.

Die Erinnerung nimmt mir die Linderung des Wortes hinweg und der Trost bleibt uns allen im Wiedersehn beschieden. Beim letzten Abschied flechte ich still ans einfache Holzkreuz den Spruch: «Ich hatt' einen Kameraden ...»

Berichtigung.

In der letzten Nummer des «Schweizer Soldat» hat sich im Bericht «Erlebnisse einer Patr. während den diesjährigen Manövern der 4. Division» ein Fehler eingeschlichen. — Es soll nicht heißen, wie im dritten Absatz kurz vor Schluß irrtümlicherweise gemeldet wurde, — «es waren nämlich 2 Bataillone des I.-Regiments 21 in Stellung», sondern: es waren nämlich 2 Bataillone des I.-Regiments 22 in Stellung. Dieselbe Korrektur gilt ebenfalls für den 2. Linien tiefer gesetzten Satz — «Im gleichen Moment traf ich einen Nachrichtenkorporal des I.-Regiments 21 an», — also auch hier wiederum des I.-Regiments 22. Lt. Bowar, III/55.